

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 13 (2000)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Faszinierender Blick auf das Frühmittelalter Rätiens und des Rheintals in einer wissenschaftlichen Zusammenschau



Reinhold Kaiser:
«Churrätien im frühen Mittelalter, Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert». Verlag Schwabe & Co. AG, Basel 1998. 290 Seiten.

Die Literatur des 19. Jahrhunderts über das rätische

Mittelalter war weitgehend ein Produkt des damaligen bündnerischen Selbstverständnisses und des Patriotismus (Alt Fry Rätien), die neuere besteht aus zahlreichen, teilweise sehr wertvollen Untersuchungen und Einzelfragen.

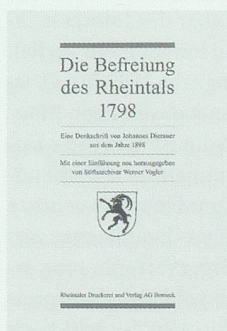
Nun liegt eine umfassende Gesamtschau des Zürcher Ordinarius für frühere mittelalterliche Geschichte vor. Der ausgewiesene Kenner der Merowingerzeit in ganz Europa kombiniert die teils einzigartigen, für die meisten Probleme aber in der Regel sehr spärlichen schriftlichen Quellen mit dem heutigen archäologischen, sprach- und kunstgeschichtlichen Wissen über Rätien, diskutiert die sich daraus ergebenden neuen Gesichtspunkte, hält aber gesicherte Erkenntnisse und blossen Hypothesen immer klar auseinander.

In einer jahrhundertelangen Übergangszeit ist die römische Provinz Raetia prima über die einheimische Familienherrschaft der Zaconen (Victoriden) und die karolingische Grafschaftsverfassung zur Doppelherrschaft des Bischofs von Chur und des rätischen Grafen geworden. Das Sarganserland und das Rheintal waren sprachgeschichtlich äusserst interessante romanisch-alemannische Kontaktzonen. Wie sich das karolingische Rätien stärker nach Norden orientierte, beweist nicht nur das

Vordringen des Alemannischen vom Zürichsee und vom Bodensee her, sondern auch die kirchenrechtliche Neuordnung mit der Zuteilung des ehemals dem Erzbistum Mailand unterstehenden Bistums Chur ans Erzbistum Mainz. Auf die blühende Klosterkultur zur Karolingerzeit mit den grossartigen Kirchenbauten, Wandmalereien und Stuckaturen von Misteil, Disentis und Müstair und dem führenden rätischen Scriptorium von Pfäfers folgte in spätkarolingischer Zeit ein Niedergang des Mönchtums, der etwa in der gescheiterten Neugründung von Serris bei Flums und auf dem Viktorsberg sichtbar wird. Trotz des einzigartigen rätischen Reichsguturbars ist die Quellenlage für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des gesamten Zeitraumes eher dürftig, vor allem sind Kontinuität und Wandel und besonders die Gründe dafür kaum fassbar. Die Pässe und Verkehrswege haben allerdings nichts von ihrer hohen politisch-strategischen und wirtschaftlichen Bedeutung eingebüsst.

Für jeden, der sich mit der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte Rätiens befasst, ist dieses Buch jedenfalls Pflichtlektüre. Otto P. Clavadetscher, Trogen

Verdiente Würdigung



«Die Befreiung des Rheintals 1798. Eine Denkschrift von Johannes Dierauer aus dem Jahre 1898.» Mit einer Einführung neu herausgegeben von Stiftsarchivar Werner Vogler. Rheintaler Druckerei und

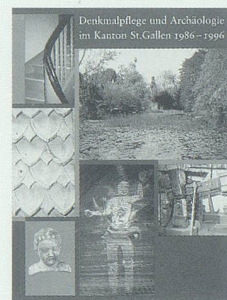
Verlag, Berneck 1998. 50 Seiten.

Auf Betreiben der Rheintaler Druckerei in Berneck wurde zum 200. Jahrestag der

Helvetischen Revolution eine kleine Gedenschrift neu herausgegeben. Der bedeutende, aus Berneck gebürtige Historiker Johannes Dierauer hatte sie zum 100-Jahr-Jubiläum im Auftrag des Festkomitees seiner Heimatgemeinde verfasst; die erneute Edition besorgte Werner Vogler. Aus seiner Feder stammen auch eine gediegene Einleitung zur Stimmung vor 100 Jahren und ein Porträt von Dierauer sowie des Illustrators des Büchleins, des im Rheintal bekannten Karl Mooser; der Text dreier Urkunden zur Befreiung rundet das Büchlein ab.

Das an sich lobenswerte Unternehmen zeigt, dass vor 100 Jahren bei eher bescheidener Quellenarbeit weitsichtige Historiker die Leitlinien zum politischen Verständnis der Helvetik gültig zu zeichnen verstanden, die Helvetik in der Ostschweiz seither aber nicht in der nötigen Tiefe und Dichte erforscht wurde. O.A.

Beispiele geglückter Bewahrung



Amt für Kultur des Kantons St. Gallen (Hg.):
«Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986–1996». St. Gallen 1999. 353 Seiten.

Im Vergleich zu manch anderm Kanton oder auch zum benachbarten Fürstentum Liechtenstein sind die personellen und finanziellen Möglichkeiten des Kantons St. Gallen im Bereich von Denkmalpflege und Archäologie eher bescheiden. Dennoch erfüllen die st. gallischen Anwälte des kulturellen Erbes im Dienst der Kulturgutbewahrung vielfältige Aufgaben. Der hier besprochene, vom Amt für Kultur des Kantons St. Gallen Ende Juni 1999 herausgegebene Bildband

gibt Aufschluss über geglückte Fälle im Zeitabschnitt von 1986 bis 1996. Die vorgestellten, mit über 700 Abbildungen illustrierten rund 200 Beispiele – sie beziehen sich auf Bauten unterschiedlichster Art sowie auf archäologische Befunde – zeugen vom Wert der kantonalen Tätigkeiten zur Bewahrung des baulichen Erbes und geben eindruckliche Einblicke in die sich dabei stellenden vielschichtigen Aufgaben.

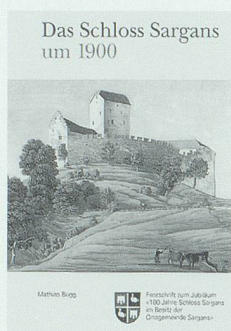
Der Band legt Zeugnis ab von der Reichhaltigkeit der im Kanton vorhandenen Kulturgüter. Zugleich erhellt er das Vorgehen und die Strategie der Denkmalpflege und der Archäologie, deren Bemühungen von direkt Betroffenen nicht immer auf Anhieb verstanden werden. Aufzuzeigen, wie sich die verschiedensten Aufgaben stellen können und nach welchen Überlegungen Denkmalpflege und Archäologie handeln, ist laut dem Leiter der kantonalen Denkmalpflege, Pierre Hatz, wichtiges Anliegen des Bandes. Im Vorwort schreibt er, es gehe um die Verbreitung des Bewusstseins, wonach Kulturguterhaltung kein frei gewählter Luxus, sondern zwingende Aufgabe sei: «Der Wunsch nach materieller Bewahrung der von Menschenhand geschaffenen Werte entspringt letztlich dem tiefen menschlichen Bedürfnis nach Erinnerung.» Kulturguterhaltung sei Pflicht und Stolz unserer Gesellschaft. «Den Aufwand dafür tragen wir – sicherlich in unterschiedlichem Mass – in einem breiteren Sinne aber dennoch alle gemeinsam. Die Frucht dieser Saat – Erfolg oder Misserfolg – gilt wiederum allen. Kulturguterhaltung ist so gesehen eine kollektive Anstrengung aller für die menschliche Gemeinschaft, seien die Auswirkungen unmittelbar spürbar oder seien sie erst den nächsten Generationen beschieden. Erhaltung ist eine zukunftsgerichtete, langfristige Aufgabe, sie soll über den momentanen Trends und Sachzwängen stehen.»

Erarbeitet wurde die Dokumentation von einem fünfköpfigen Autorenteam: Pierre Hatz, Leiter der kantonalen Denkmalpflege; Bernhard Anderes †, Kunstdenkmäler-Inventarisiertor und Experte der Eidg. Kommission für Denkmalpflege; Irmgard Grüninger, Leiterin Kantonsarchäologie; Astrid Haller-Vogel, Denkmalpflegerin; und Michèle Müller, Denkmalpflegerin.

Aus den Werdenberger Gemeinden werden folgende zwölf Beispiele vorgestellt (jüngste Beispiele sind nicht enthalten, da

sich die Dokumentation auf den Zeitraum von 1986 bis 1996 beschränkt): Buchs: Rhynerhus am Buchserberg. Gams: Katholische Pfarrkirche St. Michael; Haus Vorburg. Grabs: Haus Hugenbuelstrasse 21/23; Haus Hugenbuelstrasse 22; Schlangenhaus Werdenberg. Sennwald: Evangelisch-reformierte Kirche Sennwald; Haus Rofisbach, Sax; Haus Wies, Sax. Wartau: Katholische Pfarrkirche St. Augustinus, Azmoos; Evangelisch-reformierte Kirche Azmoos; Haus Traube, Azmoos. H.J.R.

Weitsichtige Sarganser Ortsbürger um 1900



Mathias Bugg:
«Das Schloss Sargans um 1900. Festschrift zum Jubiläum '100 Jahre Schloss Sargans im Besitz der Ortsgemeinde Sargans'». Hg. Ortsgemeinde Sargans 1999. 113 Seiten.

Schlösser und auch Burgruinen gehören heute zu den markantesten historischen Bauten; die Erhaltung und die Restauration dieses Kulturerbes mussten erst geleistet werden. Beide Aussagen treffen für das alte Grafenschloss oberhalb des Städtchens Sargans besonders zu. Darum ist es verdienstvoll, dass mit dem hier zu besprechenden Büchlein auch diese Arbeit eine eingehende Würdigung erfährt.

Informativ und klar zeigt Mathias Bugg mit Text und anschaulichem Bildmaterial auf, wie das Schloss vom jungen Kanton St. Gallen als lästige Erbschaft an Private verkauft wurde, bald aber das Interesse ihrer Besitzer verlor und immer mehr zerfiel. Schliesslich erwarb im Jahr 1899 die Ortsgemeinde, geleitet von weitsichtigen Männern und unterstützt vom Burgenvater Eugen Probst, nach gut einjährigen Verhandlungen das Schloss. Zum Gebäude gehörte auch ein umfangreicher Domänenbesitz: Der Beschluss der Bürgerversammlung erfolgte einstimmig, obwohl der Kaufpreis von 80 000 Franken für damals recht hoch war und sich die Verwaltung und Verpachtung der diversen Grundstücke nicht einfach gestaltete.

Bereits ein Jahr später wurde auch die Restaurierung des Schlosses beschlossen;

Sammlungen und Bundessubventionen unterstützten in der Folge das grosse Werk. Die weitläufig dokumentierten Arbeiten belegen, dass das Schloss auch als Arbeitsplatz für das einheimische Gewerbe grosse Bedeutung hatte.

Ein letzter Teil der interessanten Schrift ist der neuen Nutzung des Schlosses gewidmet, das gleich von Anfang an für Museums- und Besuchszwecke vorgesehen worden war und dem Besucher durch verschiedene gedruckte Schlossführer erschlossen wurde.

Reizvoll und höchst interessant sind auch die zahlreichen Fotografien, die den angebrochenen Bauzustand und frühere Erhaltungphasen dokumentieren; die Quellenangaben im Anhang, Literaturverzeichnis und verschiedene Listen machen das Büchlein über das begrenzte Thema hinaus zu einem wertvollen Teil jeder lokalhistorischen Bibliothek. O.A.

Hintergründe eines politischen Anschlags umfassend dargestellt



Bruno Z'Graggen: «Tyrannenmord im Toggenburg. Fürststäbtische Herrschaft und protestantischer Widerstand um 1600». Chronos-Verlag. Zürich 1999. 439 Seiten.

In der Gegenwart sind uns konfessionell bedingte Spannungen, Morde und Kriege nur noch von den Rändern Europas her bekannt, etwa die Kriege in Ex-Jugoslawien oder die Auseinandersetzungen in Nordirland. Sich mit einem erfolgreichen Attentat auf einen äbtischen Amtsträger im Toggenburg zu beschäftigen scheint allenfalls für einen historischen Roman gut. Nun wurde aber gerade dieser Fall in einer spannenden Dissertation erstmals anhand von umfangreichem Aktenmaterial untersucht und breit dargestellt. Darüber hinaus will der Verfasser diese politische Bluttat «im Rahmen der bäuerlichen Protest- und Widerstandsformen der Frühen Neuzeit verorten». Er weist nach, wie alle Beteiligten und Betroffenen im Rahmen ihres Herrschaftsverständnisses handelten; das Attentat zeigt sich als letzte Stufe eines

Konfliktmodells: Nach individuellem, unorganisiertem Protest und den öffentlichen Formen von Klage und Prozessführung gegen die Obrigkeit als zweiter Stufe bleibt, wenn sie ignoriert werden, zuletzt nur noch die Gewalt gegen Repräsentanten der Herrschaft. Dieser gewaltsame Widerstand kann die Form von geplantem Mord annehmen.

Sich eng an den Wortlaut der Prozessakten haltend, erzählt Z'Graggen ausführlich die Phasen der Verschwörung, gibt zugleich mit deutenden Bemerkungen eine klare Orientierung und erleichtert dem schnellen Leser die Übersicht durch grössere Zusammenfassungen am Ende der Grosskapitel: Am 9. November 1621 war der fürstbischöfliche Amtmann Hans Ledergerw auf dem Weg zum Jahrmarkt in Wildhaus durch zwei Schüsse aus dem Hinterhalt niedergestreckt worden. Trotz brodelnder Gerüchte und intensiver Nachforschungen wurden die Täter zunächst nicht entdeckt; erst acht Jahre später wurden sie eher zufällig denunziert und doch noch abgeurteilt. Die Mörder selber wurden hingerichtet, die noch lebenden, zum Teil betagten Anstifter, die alle aus der Oberschicht von Nesslau stammten, wurden zu hohen Geldbussen verurteilt und verloren ihre politischen Rechte, so dass sie ihre Macht gänzlich einbüssten.

Über die Darstellung der Ereignisse hinaus erhält der Leser einen interessanten Einblick in die Herrschaftsformen des 17. und 18. Jahrhunderts und auch einen Überblick über die Geschichte der Verwaltung des Toggenburgs durch die Fürstbische St.Gallen.

Es ist ausserdem ein Verdienst dieser Studie, dass sie die Sache aus der Sicht der Betroffenen, der reformierten Toggenburger, zu schildern weiss: Die Herrschaftsintensivierung wurde als eine Kette von Vertragsbrüchen mit einem eklatanten Legitimationsdefizit erlebt, vor allem aber als Eingriff in das etablierte lokale Herrschaftsgefüge. Dazu werden auch die allgemeine Zeitstimmung und die religionspolitischen Hintergründe miteinbezogen. Auf der einen Seite ist dies die Politik einer drohenden Rekatholisierung, dann auch die Zeit des Ausbruchs des Dreissigjährigen Kriegs und der konfessionellen Bündnerwirren (im gleichen Jahr wurde Pompejus Planta ermordet!). Eindrücklich bleibt auch, wie die katholische Landesherrschaft gleich von Anfang an das Attentat zur Wiederherstellung des Herrschaftsverhältnisses

benutzte. In der gleich entstehenden legendenhaften Darstellung des Falls wurde Ledergerw zum Vorbild und christlichen Märtyrer stilisiert.

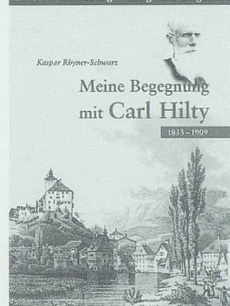
In den Fall hineinverwoben ist die Geschichte vom Neubau des Klosters Neu St.Johann, das nach dem Brand der alten Anlage in Alt St.Johann im Jahr 1626 im Zentrum des Widerstands vor allem mit den Geldern der Gebüssten gebaut wurde und als neue Statthalterei und architektonischer Ausdruck des fürstbischöflichen Herrschaftsanspruchs dienen sollte.

Neben den erwähnten hilfreichen Zusammenfassungen macht ebenfalls das gute Bildmaterial die Lektüre anschaulich. Ausserdem sind im Anhang wichtige Verträge des Toggenburgs mit der Fürstbische abgedruckt, und die zahlreichen Anmerkungen sowie das Literaturverzeichnis sichern diesem Buch einen Platz in jeder historischen Bibliothek der Ostschweiz. Nicht zuletzt könnte es – so ist zu hoffen – auch Ansporn sein für eine kompetente Aufarbeitung der werdenbergischen Landvogtszeit, insbesondere des Werdenberger Landhandels.

O.A.

Hommage für einen Sohn des Werdenbergs

Ein Sohn Werdenbergs – Ein grosser Eidgenosse



Kaspar Rhyner-Schwarz: «Meine Begegnung mit Carl Hilty 1833–1909». Im Eigenverlag des Verfassers; Gesamtherstellung und Vertrieb Regioprint AG. Buchs 1999. 88 Seiten.

Er war Professor für Staats- und Völkerrecht, erster Vertreter der Schweiz am Internationalen Schiedsgerichtshof im Haag, Nationalrat, Oberauditor der Schweizer Armee, politischer Denker, Kulturkritiker, Moralschriftsteller und christlicher Laienprediger: Carl Hilty (1833–1909) – eine grosse, aus dem Werdenberg stammende Persönlichkeit, deren Leben und Wirken es verdienen, in der Erinnerung und Reflexion lebendig zu bleiben. Mit seiner Schrift «Meine Begegnung mit Carl Hilty» leistet Kaspar Rhyner-Schwarz hierfür einen wertvollen Beitrag.

Vor wenigen Jahren ist der in Buchs aufgewachsene, in Uetendorf BE lebende Kaspar Rhyner-Schwarz im Werdenberg erstmals mit einer geschichtlich-heimatkundlichen Arbeit an die Öffentlichkeit getreten. «Der letzte Landvogt im Werdenberg und der erste Rhyner im Werdenberg und ihre Zeit» lautet der Titel der 1995 im Eigenverlag in einfachem Fotokopierverfahren publizierten Schrift (grössere Auszüge daraus wurden 1996 in einer «Alvier»-Serie im W&O veröffentlicht). Im Alter habe er sich die Frage gestellt, ob er sein während vieler Jahre über die Geschichte Werdenbergs und über das Geschlecht der Rhyner gesammelte Wissen selber noch auswerten oder ob er die Unterlagen der Gefahr aussetzen solle, nach seinem Tod im Altpapier zu enden. Er entschied sich für die Auswertung.

Nun überrascht Rhyner erneut mit einer Publikation, diesmal in Form eines gedruckten, ansprechend aufgemachten und gepflegt illustrierten 88-seitigen Büchleins über das Leben und Wirken von Carl Hilty – oder präziser: einer Hommage für diesen «Sohn Werdenbergs» und «grossen Eidgenossen», wie es im Obertitel von «Meine Begegnung mit Carl Hilty» heisst. Die Schrift baut denn auch weniger auf einer historisch-kritischen Auseinandersetzung auf als vielmehr auf der persönlichen Fasziniertheit eines interessierten Bürgers von dieser bedeutenden Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts. Zwei Werte prägen Rhyners Arbeit ganz besonders: Seine liebevolle Bewunderung für Hilty wird zum Funken, der wohl gerade im Werdenberg auf manche Leserin und manchen Leser zu überspringen vermag – was in einer an werbebezogener Begeisterungsfähigkeit eher armen Zeit als wohltuend empfunden werden dürfte. Zum andern lässt es Rhyner nicht bei den historischen Fakten, bei nüchternen Lebensdaten und einer distanzierten Werkschau bewenden, vielmehr sucht er auch «Brücken» von Hiltys Leben und Wirken zur Gegenwart und in die Zukunft – und er erweist sich dabei als zeitkritischer, aufmerksamer und nach vorne schauender, frischer Geist. Gelingen kann dies in Bezug auf Carl Hilty wohl nur einem, der sich unbefangen von wissenschaftlicher Strenge mit viel Liebe ans Werk macht und aus Inspiriertheit und vielleicht sogar aus empfundener Wesensverwandtschaft schöpft. Allerdings kann ein solch persönlicher Zugang die Problematik nicht mindern, dass vor hundert und

mehr Jahren Gedachtes und Geschriebenes niemals frei von zeitgeistbeeinflusster Interpretation und zeitorientierter Meinung in die Gegenwart transferiert werden kann. Inhaltlich hat der Verfasser seine «Begegnung mit Carl Hilty» in drei Teile gegliedert. In einem ersten, biographischen Teil behandelt er Hiltys Leben und Wirken. Im zweiten Teil lässt er Carl Hilty selber zu Wort kommen, in Auszügen aus dessen Werk «Glück» und in weiteren Zitaten im Abschnitt «Beherzigenswerte Worte von Carl Hilty». Damit wird die im Buchtitel angesprochene «Begegnung» auch für den Leser, die Leserin unmittelbar möglich. Freilich ist dies – zumindest im Zitateteil der vorliegenden Publikation – schwergewichtig eine Begegnung mit dem Moralschriftsteller und Ethiker Hilty und weniger eine Begegnung mit dem Staatsphilosophen und Völkerrechtler. Darin liegt in Bezug auf Hiltys umfangreiches Gesamtwerk sicherlich ein «Ungleichgewicht», das Rhyner's Arbeit jedoch nicht anzulasten ist: der «ganze» Carl Hilty lässt sich in einer aus persönlichem Empfinden und Denken genährten Begegnung ganz einfach nicht fassen. Eine Qualität anregender Lektüre darf auch sein, den Wunsch «nach mehr» zu wecken.

Den thematisch dritten Teil schliesslich überschreibt Rhyner mit «Schlussbetrachtungen». In eigenen Reflexionen befasst er sich hier mit den Jahrzehnten nach Hiltys Tod, versucht eine «Beurteilung der Gegenwart mit den Augen Carl Hiltys» und geht der Frage nach: «Was bringt die Zukunft?»

H.J.R.

(Zeitungs-)Kultur im Umbruch



Bruno Pfiffner/
Leo Pfiffner:
«125 Jahre
Sarganserländer».
Mels 1998.
80 Seiten.

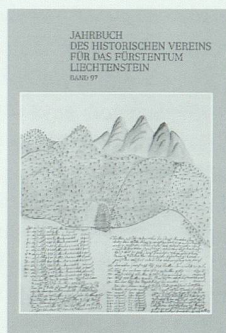
Die Zeitungslandschaften sind im Umbruch: neue Medien, neue Netzwerke in der

Verlagszusammenarbeit und im Datenaustausch bringen die kleinräumigen Presse-landschaften zum Verschwinden; im letzten Jahrhundert waren sie an den inneren gesellschaftlichen Bruchlinien konfessio-

neller und sozialpolitischer Gegensätze entstanden. Hier nimmt der «Sarganserländer» eine wichtige Position ein. Bruno Pfiffner hat dessen Geschichte in seiner Lizenzarbeit untersucht und gestaltete zusammen mit seinem Vater und langjährigen Redaktor eine reich illustrierte Broschüre für die breitere Öffentlichkeit. Darin findet der interessierte Leser sowohl die politisch-kirchlichen Hintergründe, die 1873 zur Gründung eines betont ultramontanen (papsttreuen) Blattes gegen die bereits bestehenden liberalen Blätter führten, als auch einen Überblick über die wirtschaftlichen und technischen Probleme des Verlags und der Zeitung. Aus heutiger Sicht fast schon kurios sind die weltanschaulichen Kämpfe, die im Dickicht von lokalen Streitigkeiten ausgetragen wurden und bei denen auch die Kirche und die Pfarrer ihre Machtpositionen verteidigten. Am spannendsten sind wohl die Auseinandersetzungen um den politischen Kurs nach der Jahrhundertwende, als der junge Johann Baptist Rusch während zweier Jahre dem christlich-sozialen Gedankengut eine Plattform zu geben vermochte. Gegenüber dieser Episode treten die Angaben zur technisch-wirtschaftlichen Expansion klar zurück, und der Zusammenschluss zum Inseratepool «Rheinquartett» und der redaktionelle Anschluss ans Modell «Südostschweiz», der zum Verschwinden des letzten Kontrahenten, des «Oberländer Tagblatts», führte, sind wohl auch noch nicht die letzte Wende in der Geschichte dieser im Sarganserland führenden Regionalzeitung.

O.A.

Sorgfältig und ansprechend aufgemacht



«Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein». Band 97. Redaktion Klaus Biedermann. Selbstverlag des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. Vaduz 1999. 313 Seiten.

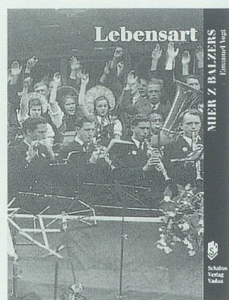
Im Sommer 1999 ist der 97. Band des Jahrbuches des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein erschienen, wie-

derum in der gewohnt sorgfältigen und ansprechenden Aufmachung. Hauptbeitrag dieser Ausgabe ist die Lizenzarbeit von Klaus Biedermann, die das Rod- und Fuhrwesen unseres Nachbarlandes zum Thema hat. Hinter diesem auf den ersten Blick wenig aufschlussreichen Titel versteckt sich die reich bebilderte, hochinteressante und auch für unsere Region aufschlussreiche Geschichte des Verkehrs und des Transportwesens von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung des späten 18. Jahrhunderts. Unter Rodwesen versteht man den Transport von Handelsgütern von Dorfgemeinschaft zu Dorfgemeinschaft, meist mittels Saumpferd oder Wagen. Die einzelnen Mitglieder der Dorfgemeinschaft wurden in einer festgesetzten Reihe (= Rod) aufgeboden, die Waren weiter zu transportieren. Im Wesentlichen spielte sich dieser Güterverkehr zwischen Feldkirch und Maienfeld ab. Alles in allem war diese Art des Transportes eine eher mühselige und zeitaufwendige Angelegenheit, was dazu führte, dass sich Händler und Kaufleute sowie seit dem 18. Jahrhundert vermehrt auch die Obrigkeit in Chur und Feldkirch für eine Abschaffung oder zumindest Einschränkung des Rodwesens einsetzten. Dies wiederum hatte eine Reihe von Massnahmen und Gegenmassnahmen zur Folge, führte aber doch bald zur Abschaffung des Rodwesens, da durch die Modernisierung des Strassenbaus und die damit schnelleren Verkehrsverbindungen der Warentransport in Etappen nicht mehr konkurrenzfähig war. Die lokalen Dorfgemeinschaften verloren damit ihre «verkehrstechnische» Bedeutung zugunsten der schnelleren, weiter entfernt an den grossen Warenumschatzplätzen gelegenen Handelszentren, eine Entwicklung, die uns Heutigen ja auch nicht unbekannt ist. Ein weiterer Beitrag stellt ein interessantes, bis jetzt noch nicht veröffentlichtes Dokument aus der Franzosenzeit vor, das sich im Archiv der Familie Rheinberger in Vaduz befindet. Es ist dies ein Erinnerungsmanifest, das von den zwölf damaligen Vorstehern und Gerichtsleuten unterschrieben wurde und das sich mit den Kriegereignissen im Liechtenstein des Jahres 1799, also vor genau 200 Jahren, befasst. Fünfzig Jahre später, 1847, verfasste Peter Kaiser seine «Geschichte des Fürstentums Liechtenstein», deren zentrales Thema die Geschichte des liechtensteinischen Volkes und der Kampf um seine

Rechte war. Die damalige Obrigkeit in Vaduz und in Wien verbot den Verkauf dieses Werkes zuerst, sogar um 1900 wurde es noch sehr argwöhnisch und «von den Landesbehörden als veremt betrachtet». Heute zweifelt niemand mehr am grossen Verdienst Peter Kaisers, der mit diesem ersten geschichtsforschenden Werk den Liechtensteinern ein eigenes Nationalgefühl und damit eine eigene Identität gegeben hat. Arthur Brunhart würdigt in seinem Artikel dieses frühe politische Werk. Hansjörg Frommelt berichtet in seiner Chronik «Denkmalschutz in Liechtenstein» von gelungenen Renovationen, aber auch von Objekten, die der Spitzhacke zum Opfer gefallen sind. Die Jahresberichte des Historischen Vereins sowie des Landesmuseums beschliessen diesen reich und zum Teil farbig bebilderten Band.

M.S.

Wie es früher bei uns war



Emanuel Vogt:
«Mier z Balzers
III – Lebensart».
Schalun Verlag.
Vaduz 1998.
520 Seiten.

Nach dem Band I, «Lebensraum», und dem Band II, «Lebensweg», hat

Emanuel Vogt, weit über die Grenzen diesseits und jenseits des Rheins liebevoll «Mane» genannt, mit seinem dritten Band der Trilogie «Mier z Balzers» sein eigentliches Lebenswerk vollendet. Manes Werk ist nicht von wissenschaftlichen Kriterien geleitet; er berichtet persönlich und mit Wärme von der Entwicklung seiner Dorfgemeinschaft im Laufe der Zeit. Obwohl in das bunte Flickwerk Europas eingebunden, hat der Autor an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend dafür gesorgt, dass das kleine Fleckchen Liechtenstein, insbesondere die Gemeinschaft der südlichsten Gemeinde, in harmonischer Buntheit leuchtet, verbunden mit Europa zwar, aber dennoch eigenartig und eigenständig.

Als Bürger, als Mitglied des Gemeinderates und 21 Jahre als Gemeindevorsteher hat sich Emanuel Vogt zeit seines Lebens für die Gemeinschaft interessiert; er kennt damit als Mandatsträger die Erfahrungen und Hoffnungen, die Nöte und Freuden im Ort bis ins Detail wie kein anderer. Auch wenn

im Werk ein gewisses Mass an Wehmut spürbar wird, die in der starken Verwurzelung im lokalen, sich wandelnden und mit Verlusten verbundenen Raum begründet ist, schaut es doch hoffnungsvoll in die Zukunft. Für das Heute und das Morgen ist es von fundamentaler Bedeutung, dass das kulturelle Erbe geschützt, gepflegt und in seinen positiven Ausformungen weitergetragen und nutzbar gemacht wird. Um zu wissen, wohin man geht, muss man bekanntlich wissen, woher man kommt.

Wenn der Lebensraum in Band I klare Konturen erhält, wenn der Lebensweg in seinen vielen Aspekten in Band II aufgezeigt wird, so wird in Band III die Lebensart der Balzner aufs Anschaulichste erzählt. Der gewaltige Wandel des Mikrokosmos Balzers in den letzten Jahrzehnten wird nicht nur darin sichtbar, wenn der Autor die ausgeprägten Zu- und Übernahmen, mit denen die Balzner früher bedacht wurden, beschreibt, sondern auch darin, wenn von Essen und Trinken als einfache Selbstversorger oder gar als vordergründig romantische Wilderer die Rede ist, wenn vom Schmuggeln, von Kleidung und Wäsche, von Krankheit und Gesundheit, von Unglücksfällen und Verbrechen, von Glaube und Aberglaube erzählt wird. Sonn- und Feiertage als Tage des Herrn waren in Balzers von zentraler religiöser Bedeutung; profane Feste und Feiern gab es daneben oft als Ausdruck der Geschlossenheit durch die vielen Vereine in Balzers. Zeichen der Verbundenheit und der Zugehörigkeit waren nicht nur die Grüsse und Sprüche bei der Begegnung der Dorfbewohner, sondern auch die beliebten Treffpunkte für den Austausch von Neuigkeiten bei den Dorfbrunnen und Stegen über die Dorfbäche wie auch die vielen Dorfbänkelein.

Ein weiteres Kapitel Dorfgeschichte ist neben dem Post- und Telefonwesen auch dem Thema Ross und Auto gewidmet, da Balzers dank seiner geographischen Lage am Fusse der St.Luzisteig an der alten Verkehrsverbindung Lindau – Chur – Mailand bis ins 19. Jahrhundert eine bedeutsame Rolle als Umschlagplatz, als Post- und Pferdestation spielte.

Die älteste Gemeindeform in der sogenannten Nachbar- oder Dorfgemeinschaft, in der gegenseitige Hilfe kein Muss, sondern selbstverständlich war, bildete eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft, lange bevor der Staat seine endgültige Gestalt annahm. Die beiden Kapitel über diese «Ge-

meinschaft und Gemeinde» sowie «Bürger und Staat» runden das dreiteilige Lebenswerk Emanuel Vogts ab, nicht ohne dass in einem Zusatz «Zu guter Letzt» ein Beitrag zur Geschichte des Balzner Siegels, des «Balzner Förgggle», von Paul Vogt, dem stellvertretenden Landesarchivar, in den umfangreichen dritten Band aufgenommen werden konnte. Ein umfangreiches Register, das zum letzten Teil von Emanuel Vogts Werk mitgeliefert wird, erleichtert die Suche nach speziellen Sachen, Personen und Orten stark und wertet damit das grossartige Werk noch auf. Es mag Fügung gewesen sein, dass der Autor nach schwerer Krankheit und längerem Spitalaufenthalt – mit Verzögerung allerdings – diesen letzten Band, den er in «Zuversicht seinen Kindern gewidmet» hat, fertig schreiben und im Oktober 1998 im voll besetzten Balzner Gemeindegemeinschaftssaal präsentieren durfte. Kurze Zeit später holte ihn die heimtückische Krankheit wieder ein; er erlag ihr gegen Ende des gleichen Jahres. H.G.

Forschungsprojekte in Liechtenstein – interessante Ergebnisse



Arthur Brunhart (Hg.): «Bausteine zur liechtensteinischen Geschichte». Band 1: «Vaduz und Schellenberg im Mittelalter». 430 Seiten. Band 2: «Neuzeit: Land und Leute». 350 Seiten. Band 3: «19. Jahrhundert: Modellfall Liechtenstein». Chronos Verlag, Zürich 1999. 364 Seiten.

Verlag, Zürich 1999. 364 Seiten.

In einem eleganten Schuber kommen auf gut 1000 Seiten die Resultate eines interessanten Historikerprojektes daher. Auf Veranlassung des Leiters des Historischen Lexikons für das Fürstentum Liechtenstein beschäftigten sich 1995 an verschiedenen Universitäten in der Schweiz und in Österreich angehende Historikerinnen und Historiker mit ausgewählten Forschungsprojekten zur Geschichte Liechtensteins, dabei konnten bisher vernachlässigte Themen aufgegriffen und von modernen Forschungsansätzen her angegangen werden. Die Themen reichen vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert.

In den drei nun publizierten Bänden werden insgesamt 34 Arbeiten – Beiträge der leitenden Professoren und Seminararbeiten – veröffentlicht. Der erste Band stellt Liechtenstein als regionale ländliche Gesellschaft des Mittelalters vor. In einer informativen Skizze am Anfang umreißt Prof. Roger Sablonier die Bedeutung, Aufgaben und Methoden regionaler Geschichtsforschung in kleinem Rahmen und unterscheidet vier hauptsächliche Untersuchungsebenen: Neben der politischen Geschichte, die über die Klärung von Ereignissen die Formen der Auseinandersetzung und des Zusammenwirkens sozialer Gruppen zu untersuchen hat, stehen die sozialen Organisationsformen im Mittelpunkt, die sich als viel differenzierter als gemeinhin angenommen herausstellen: Bauern sind nicht einfach Bauern, sondern es waren «Unterschiede des Reichtums, des politischen Durchsetzungspotenzials und des Prestiges unter den landwirtschaftlichen Produzenten ausgeprägt». Daneben bilden die Untersuchungen zu den wirtschaftlichen Vorgängen im Rahmen der spätmittelalterlichen «Verdorfung» ein Untersuchungsfeld, das auch für das Rheintal von Bedeutung ist und auch eine Untersuchung der Investitionen und Kredite innerhalb der Dörfer und des dörflichen Gewerbes (Müller, Metzger usw.) umfassen müsste. Schliesslich müssen auch die Lebenswelten und die Sachkultur anderer Gruppen einschliesslich des Kulturkontaktes und -transfers untersucht werden, nicht nur der Adel, der sich seit jeher gut darzustellen wusste.

Aus werdenbergischer Sicht interessant sind die Beiträge zur Grenze im Gebiet Balzers–Wartau und der Rheinauen im 15. und 16. Jahrhundert. Der Artikel über die Rod-Ordnungen von 1499 ist eine wertvolle Ergänzung zur bekannten Arbeit von Biedermann und aus schweizerischer Sicht auch darum interessant, weil vergleichbare detaillierte Untersuchungen zum schweizerischen Rheintal bis jetzt fehlen; spannend ist auch der Beitrag über das Raubritterwesen, weil nach den sozialen, ökonomischen und herrschaftspolitischen Hintergründen der Gewaltübergriffe gefragt wird in einer Zeit, in der der Staat noch nicht über das Gewaltmonopol verfügte, andererseits die ökonomische Lage des Kleinadels äusserst schwierig war: dieser wurde von den Kaufleuten und Stadtbürgern schwer bedrängt. Weit gespannt sind auch die Beiträge des zweiten Bandes,

die sich vor allem mit Aspekten der Verwaltung und der Bevölkerung bis ins 19. Jahrhundert befassen. Im einleitenden Kapitel gibt Prof. Dobsch einen informativen Überblick über die Anfänge der Geschichte des Hauses Liechtenstein im 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, als das Adelshaus im österreichisch-mährischen Grenzraum einen weitgehend geschlossenen Besitzkomplex aufbaute, der später die Basis zum Erwerb der Fürstentwürde bildete. Aus werdenbergischer Sicht fordern die Beiträge über die Armut als soziales und wirtschaftliches Problem im 18. und 19. Jahrhundert sowie das Schicksal des Landes zur Zeit von Napoleon und während der Koalitionskriege zu Vergleichen heraus.

Die Beiträge des dritten Bandes beschäftigen sich hauptsächlich mit Themen der Bildung, der kulturellen Einrichtungen sowie der Politik. Im einleitenden Beitrag beleuchtet Frau Prof. Mazohl-Wallnig den Sonderfall der staatlichen Souveränität Liechtensteins. Wie der Kanton St.Gallen verdankt das kleine Land seine nationale Existenz Napoleon, der in der Rheinbundakte von 1806 in Paris sogar in Abwesenheit eines liechtensteinischen Vertreters einer ganzen Reihe von Staaten ihre innere Souveränität über die rechtsgleichen Bürger bei gleichzeitigem Verzicht auf eine eigene Aussenpolitik zugestand. Damit war das Heilige Römische Reich deutscher Nation innerlich ausgehöhlt. Die Folgen dieser völlig neuen Verfassung aber, die die innenpolitische Rechtsvielfalt beendete und die volle (auch territoriale) Souveränität herstellte und die aussenpolitische Hoheit beschnitt, führte zu einer verstärkten Herrschaft des Landesfürsten, sicherte aber indirekt die Existenz von Liechtenstein als Staat auch zur Zeit des Deutschen Bundes und darüber hinaus bis zur gegenwärtigen rechtlichen Absicherung durch die Teilnahme am Europarat, die Mitgliedschaft in der Uno und im EWR.

Weitere Beiträge befassen sich mit der Neutralität des Landes, Themen der Bevölkerungsentwicklung (unter anderem Auswanderung) bis zur Postgeschichte Liechtensteins. Der schulgeschichtliche Beitrag über das k.k. Gymnasium in Feldkirch und über die Jesuitenschule ist auch deshalb aus schweizerischer Sicht interessant, weil diese Bildungsstätte von vielen Schweizern gewählt wurde.

Alles in allem bietet das Werk eine Fülle von interessanten Untersuchungen, die im

Sinne des «Architekten» Arthur Brunhart Bausteine zu einer künftigen Landesgeschichte sein sollen. Die drei gewichtigen Bände sind in einem ansprechenden Schuber zusammengefasst, aber auch einzeln erhältlich. Der Chronos-Verlag setzt mit ihnen seine Reihe von Beiträgen zur liechtensteinischen Geschichte fort. Das aufwändige Unternehmen darf auch linksrheinisch, wo gerade eine neue st.gallische Kantongeschichte in Vorbereitung ist, als interessantes Beispiel organisierter wissenschaftlicher Grundlagenarbeit wahrgenommen werden.

O.A.

Vorbildliche Darstellung der Forstwirtschaft und der Gewässerverbauung im Wartauischen



Jürg Trümpler (Red.): «Sanierungsprojekte im Wartauer Berggebiet». Hg. Politische Gemeinde Wartau und Ortsgemeinde Wartau. Buchs 1999. 73 Seiten.

Seit mehr als 100 Jahren sind am Trüebach in Wartau Verbauungen im Gange, und seit 40 Jahren werden Lawinerverbauungen und Entwässerungen unternommen. Ein Redaktionsteam unter der Leitung von Kreisoberförster Jürg Trümpler hat sich in der Fortsetzung der publizistischen Arbeit des früheren Kreisoberförsters Josef Widrig vorgenommen, die Bevölkerung über den Stand der Arbeiten zu informieren. Herausgekommen ist ein wunderschön gestaltetes Büchlein mit zahlreichen Karten, Illustrationen und Fotografien. Dabei dokumentiert es nicht nur die erwähnten Arbeiten, sondern stellt sie in die Jahrhunderte dauernden Bemühungen, die weiten Talhänge und Waldungen der Gemeinde wirtschaftlich zu nutzen und die Bewohner vor Naturkatastrophen zu schützen. Aus dieser Sicht besonders wertvoll sind die Beiträge von alt Revierförster Fritz Gabathuler; er gibt auch einen Überblick über den Wandel der Forstwirtschaft in diesem Jahrhundert und macht ihn oft durch seine eigenen Erinnerungen anschaulich; aus persönlicher Verbundenheit mit dem Wald warnt er davor, die Waldpflege und -arbeit

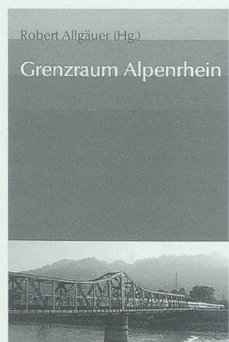
nur noch als Rohstoffgewinnung an die jeweils billigsten Akkordanten von aussen zu vergeben.

Über heutige Waldwirtschaft, die laufenden Projekte am Trüebbach und im Ganatobel sowie über die aktuellen Probleme (Tourismus, Schutz vor Wildverbiss und Jagdkonzepte) orientieren in verschiedenen Beiträgen Jakob Gabathuler, Ernst Vetsch und Jürg Trümpler. Durch die Rekordschneefälle des vergangenen Winters bekommt der Beitrag über die Lawnenverbauungen am Gonzen besondere Aktualität! Einmal mehr zeigt sich, dass unbedachte Eingriffe der Menschen (z. B. Bergwerk, Walserröden) eine Gefahr vergrösserten und langdauernde und kostspielige Schutzmassnahmen (Projekte Gonzen I, II und III) erforderten. Auch die Massnahmen zur Stabilisierung des Trüebbachs, des ursprünglich gefährlichsten Wildbachs des Kantons, sind breit dokumentiert.

Die Leser werden die wertvolle Publikation mit einem vertieften Verständnis für die Aufgaben und Probleme der Waldpflege und der Gewässerverbauung verdanken.

O.A.

Informativer Tagungsbericht



Robert Allgäuer (Hg.): *«Grenzraum Alpenrhein. Brücken und Barrieren 1914–1938»*. Chronos-Verlag, Zürich 1999. 236 Seiten.

«Grenzen und Barrieren sind in

den Köpfen oft langlebiger als auf der Karte und am Zoll. Was eine Grenze zur Grenze macht, hat nicht nur mit Politik, sondern auch mit Identität und Wahrnehmung des andern, des Fremden, zu tun.» Mit diesen Sätzen eröffnet Robert Allgäuer einen Sammelband, der sechs Referate von einer Tagung enthält, die 1996 vom Arbeitskreis für Regionale Geschichte zur Beleuchtung der wichtigen Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg durchgeführt wurde.

Der Reiz liegt darin, dass brisante Themen aus der Forschungslage und Sehweise des Nachbarn aufgegriffen und dargestellt

werden. In Erweiterung des Eingangszitats wird dem Leser allerdings bald auch klar, dass grenzüberschreitende Forschungen immer auch mit der jeweiligen politischen Definition der Grenzen zu tun haben, mit andern Worten: nicht nur die Fragestellungen und die Interessenlage der Grenzregionen widerspiegeln, sondern auch in den Dienst grosspolitischer Strömungen gestellt werden.

Dies gilt in ausgeprägtem Masse vom Beitrag «'Passstaat' und 'Catena mediana'» von Adrian Collenberg. Er zeigt auf, wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts geographische Abhandlungen, hinterlegt mit geschichtlichen Modellen, im Dienste der Beanspruchung des Alpenraumes durch die italienische Kultur beziehungsweise den italienischen Nationalstaat standen oder aber die deutschen Kultur- und Grossreichsvorstellungen unterstützten. «Die jeweiligen verkehrsgeschichtlichen Erkenntnisse wurden jedoch in simpler Weise mit der politisch-historischen Staatsentwicklung im Alpenraum verknüpft.» (Im Falle des Alpenrheintals werden sie noch bis heute herangezogen, wenn die heutige geographische Aufteilung als Folge des Scheiterns eines Passstaates im Rheintal und in Graubünden verstanden wird.)

Michael Fahlbusch breitet in einer materialreichen Studie die Tätigkeiten der «Alpenländischen Forschungsgemeinschaft 1931–1945: Eine Brückenbauerin des grossdeutschen Gedankens?» aus. Aus schweizerischer Sicht hervorzuheben ist die Bestätigung der (seit langem bekannten) deutschhörigen Tätigkeit von Hektor Ammann mit seinem weitgespannten Beziehungsnetz als dem wichtigsten Vertrauensmann der deutschen Kulturpolitik in der Schweiz; sein Kampf gegen die (italienische) Überfremdung und gegen die aktive Völkerbundpolitik der Schweiz ist die Verlängerung seiner historischen Tätigkeit. «Die grossdeutsche Orientierung drückte zumeist die geistige Verbundenheit von Sitte und Brauchtum aus, die bei den Deutschen besonders ausgeprägt sei.» Sie leistete damit einen Beitrag zur Ästhetisierung der NS-Kultur und wurde von den Nazis entsprechend instrumentalisiert. Selbst das Bemühen auch der Minderheit der Rätomanen und Ladiner, die kulturelle Eigenart zu bewahren, wurde gegen die irredentistischen Bemühungen Italiens und seine hegemoniale Kulturpolitik zu einem Teil des nationalsozialistischen Anspruchs auf den Alpenraum umfunktioniert.

Materialreich bringen Gerhard Wanner und Heribert Küng, die beide zu diesem Thema schon öfters publiziert haben, zahlreiche Details zu den Beziehungen zwischen Vorarlberg und der Schweiz vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg, vom Konzept her notgedrungen verkürzend oder andeutend, kaum Unbekanntes vorbringend oder neu deutend, manchmal auch fragwürdig.

Zwei Artikel berühren die Region unmittelbar: Peter Geiger orientiert über die militärische Bedrohung von Liechtenstein im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs, wobei er vor allem die strategischen Pläne der schweizerischen Armeeführung und den Handel ums Eihorn behandelt. Ebenso gibt Werner Hagmann eine Kurzfassung seines Themas über die frontistischen Umtriebe und werdenbergischen Sympathien aus verschiedenen, zum Teil neuen, sich im Aufwind wählenden Parteien, ohne dies allerdings im Einzelnen genauer zu belegen. Kurz: Der vorliegende Band ist ein informativer Tagungsbericht und ein dank der reichlichen Quellenangaben für detailliertere Studien hilfreiches Buch.

O.A.

Reiche Materialien zur Auswanderungsgeschichte

Norbert Jansen/Pio Schurti: *«Nach Amerika! Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte der liechtensteinischen Auswanderung nach Amerika»*. 2 Bände. Verlag des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein/Chronos Verlag, Vaduz/Zürich 1998. 267 und 298 Seiten.

«Die Umstände nun», schrieb Johann Baptist Kaufmann zwölf Jahre nach seiner Auswanderung nach Dubuque (Iowa) nach Balzers, «in denen ich mich befinde, sind höchst ungünstiger Natur, indem ich schon seit beinahe einem Jahr an den Lungen leide [...] Ich hätte Euch dieses zwar gerne verschwiegen, wenn ich nur einigermaßen Hoffnung gefühlt hätte, um Euch nicht mit so vielem Unheil zu beschweren, aber wenn ich an unserer Familie gegenwärtiges und vergangenes Schicksal denke, welches ohne Zweifel ein grosses Buch füllen würde, so tut mir mein Herz, ohne dem schon schwach, zum brechen weh, und in diesen Umständen kann ich unmöglich anders.» Wie viele Hunderte aus Liechtenstein und dem Rheintal war auch Johann Baptist Kaufmann in der ersten Hälfte des

19. Jahrhunderts aus purer Not nach Amerika aufgebrochen und zusammen mit acht weiteren Personen aus Balzers nach Iowa gelangt. Das Unglück verfolgte ihn aber auch in der Neuen Welt.

Die Ursachen der Massenmigration des 19. Jahrhunderts sind breit erforscht und – für die schweizerische Auswanderung – jüngst von Heiner Ritzmann-Blickenstorfer monographisch dargestellt worden. Die Erkenntnisse gelten auch für Liechtenstein, wenngleich graduell in abweichender Präzision. Nebst einem starken Bevölkerungswachstum von 4500 Personen (1750) auf 7400 (1850) führten vor allem Rheinüberschwemmungen wiederholt zu Hungersnöten. Hohe Zollbelastungen erschwerten das Aufkommen eines Gewerbes oder gar einer industriellen Wirtschaft; erst nach 1850 liess sich durch den Zollvertrag mit Österreich eine ökonomische Expansion feststellen, von welcher durch staatliche Zuwendungen auch die Landwirtschaft profitierte. Für viele kam das zu spät.

Eine Auswanderungsgeschichte, wie es der Titel vorgibt, sind die beiden Bände nur bedingt: Vielmehr sind es über weite Teile Auswanderungsgeschichten. Norbert Jansen und Pio Schurti haben sich der Sache mit einem deskriptiven Ansatz genähert, welcher der Problematik auf den ersten Blick nicht gerecht wird. Wie kann eine

Untersuchung den Anspruch erheben, die liechtensteinische Auswanderung zu untersuchen, indem sie Einzelbeispiele oder -schicksale beleuchtet, in struktureller Hinsicht aber wenig Neues zutage fördert? Die beiden Autoren behaupten es zwar nicht, aber sie tun es auf eine überraschende Art: indem sie – was im bevölkerungsarmen Liechtenstein nicht undenkbar scheint – so viele individuelle Auswanderungsgeschichten deskriptiv untersuchen, bis sie zum Kern, zur Auswanderungsgeschichte, vorstossen. Dies gelingt in einigen Punkten, wo beispielsweise die Bedeutung einzelner Emigrationsorte (zum Beispiel Dubuque in Iowa!) und die damit verbundene Rolle, welche verwandtschaftliche Beziehungen nicht nur in der liechtensteinischen Auswanderungsgeschichte hatten, deutlich werden. Andernorts bleiben Fragen offen, wenn es etwa darum ginge, Genaueres über das Migrationsverhalten oder über die wirtschaftlichen Bedingungen in Liechtenstein – die ja migrationsauslösend waren – zu erfahren. Hier hätten (visualisierte) Datentabellen, welche zum modernen wissenschaftlichen Standard auch in der Geschichtsschreibung gehören, der Problematik gut angestanden und zu einer Synthesenbildung wesentlich mithelfen können. Eingestandenermassen anders sind die Autoren im zweiten Band vorge-

gangen, der sich mit Einzelbiographien einerseits, mit zeitgenössischen «Beiträgen von Auswanderern» andererseits befasst. Wenigstens was die Auswanderungsbeiträge betrifft, handelt es sich nicht nur um teils sehr lesenswerte, Sehnsucht weckende autobiographische Schriften von Männern und Frauen, die in letzter Zeit ausgewandert sind, sondern ebenso um historisch durchaus bedeutende zeitgeschichtliche Dokumente, auch wenn ihre Entstehung nicht dokumentiert ist. Einige Beiträge drücken Skepsis, Selbsthinterfragung, ein Gefühl des «Verlorengegangenseins» aus – «Törkabrot hät mer s Läba lang gfählt, und Suura Kääs» oder «Ich bi albi an Bäärger gsi und ich bliiba an Bäärger» –, wenige andere auch überzeugte Zufriedenheit: «Wir sind in Kanada zuhause. [...] In einem Heft von Kümmerli & Frey hatte ich etwas über das dortige Klima gelesen. Es schien meinen Idealvorstellungen zu entsprechen, also wollte ich dorthin.»

Die Beiträge schwanken zwischen dem mutigen «Go west, young man» und dem ungewollten, aber nicht unpassenden Versprecher «Permanent Alien»: Der Boden scheint unter den Füßen zu schwanken – eine Gefühlslage, welche die Ausgewanderten nicht nur auf der Schiffsüberfahrt kannten.

Reto Furter, Chur